

Prof. Dr. Alfred Toth

Was kommt nach den semiotischen Morphogrammen?

1. Die Einführung der semiotischen Morphogramme durch Kaehr (2009) und vielleicht auch meiner semiotischen Ankerungen (Toth 2009a, b) stellen ein bisherigen Ende der Entwicklung der polykontexturalen Semiotik dar, die mit Kaehr (2008), vielleicht auch bereits mit Toth (1998) begonnen hatte. In diesem Aufsatz sollen daher einige Probleme im Hinblick auf die Weiterentwicklung der „Poly-Semiotik“ (Kaehr: „Poly-Semiotics“) angerissen werden.

2. Am Anfang der Polykontexturalitätstheorie steht die Erkenntnis, dass unsere Wissenschaften, da sie allesamt auf der 2-wertigen aristotelischen Logik mit nur einer einzigen Subjektstelle basiert, keinen wirklichen Platz für Qualitäten hat und daher, wenn ich Hegel paraphrasieren darf, alle Qualitäten bis auf die eine Qualität der Quantität reduziert hat. Deswegen ist Wissenschaft quantitativ, deshalb fällt Berechnung mit Quantität und nicht mit Qualität und deshalb fällt Rationalität mit allem Exaktem, Nichtmehrdeutigem, Calculablem, Kontrollierbaren zusammen – als gäbe es ausserhalb der quantitativen Weltbildes keine Kontrolle! Aber jeder, der schon an einer verkehrsreichen Strasse gestanden hat, konnte, falls er überlebte, erfolgreich berechnen, wann der Zeitpunkt da ist, um mit welcher Geschwindigkeit die Strasse zu überqueren, um nicht von einem Wagen überfahren zu werden. Er hat vielleicht sogar langsam begonnen mit dem Überqueren, immer die „Situation“ beobachtend, dann seine Schritte beschleunigt, oder auch das Gegenteil getan, wenn keine akute Gefahr „drohte“. Vielleicht hat auch mancher jenes Erlebnis gemacht, das ich als Kind noch gemacht habe, da der Milchmann das exakte Rückgeld bis auf 1-Rappen-Stücke genau allein durch seinen Tastsinn in der Hosentasche „zusammenzählen“ konnte. Ganz klar gibt es also Berechnung ausserhalb der quantitativen Mathematik, denn niemand steht mit einem Taschenrechner am Strassenrand und berechnet die Art und Weise seines Überquerens der Strasse mit Hilfe von partiellen Differentialgleichungen.

3. Der Sinn und Zweck der Polykontexturalitätstheorie ist daher, der Quantität die Qualität zurückzugeben, ein Kalkül des qualitativen Strassen-Überquerens oder Geld-Herauszahlens usw. bis hinauf zu einer qualitativen Mathematik, die der quantitativen mindestens ebenbürtig ist, aufzustellen. Würde die Kriminalistik wirklich, wie sie es gerne vorgibt, streng logisch vorgehen, sie könnte wohl keinen „Fall“ aufklären. Die Spurensicherung hat schon deshalb rein gar

nichts mit Logik zu tun, weil Spuren qualitativ sind (z.B. Fingerabdrücke), die Logik sich aber nicht mit Qualitäten abgibt. Auch die Aussage, dass ein Täter oft an den Ort seiner Tat zurückkehre, ist kein quantitatives Gesetz. Das Problem mit der Quantität ist jedoch vertrackt, denn wie seit langer Zeit bekannt ist, nehmen wir ja nur einen relativ schmalen Ausschnitt aus der qualitativen Objektwelt wahr. Und wenn wir dann diesen schmalen Ausschnitt noch zum Zeichen erklären, fällt wieder grösste Teil an Qualität ab, und wenn das zum Schluss das Zeichen noch in eine der 10 Peirceschen Zeichenklassen gepresst wird, dann bleibt vielleicht ein infinitesimaler Teil der Qualitäten der Objektwelt durch die Zeichen der Semiotik bestehen. Man vergleiche nur z.B. die supraastronomischen Zahlen, die nach Günther für eine „Theorie der objektiven Geistes“ nötig sind mit der absoluten Lächerlichkeit von 10 Zeichenklassen oder drei quali-quantitativen semiotischen Kategorien (vgl. Günther 1980, S. 136-182, bes. S. 157 m. Anm. 16).

4. Das grosse Problem besteht also darin, dass dieser absolut unabschätzbare Qualitätsverlust, der nicht erst mit der Semiose, d.h. der Transformation eines Objekts in ein Zeichen, sondern bereits mit der baren Perzeption der Welt durch unsere Sinnesorgane anfängt, auch nicht im entferntesten durch eine polykontexturale Semiotik zurückgegeben werden kann. Können wir aber wenigstens eine Semiotik erwarten, dessen Zeichenbegriff mit seinem Objektbegriff merkmalsidentisch ist? Und wie kann man dann noch Zeichen und Objekt voneinander unterscheiden? Läuft die Unterscheidung etwa darauf hinaus, dass das Zeichen immer weniger Merkmal besitzt als sein bezeichnetes Objekt? Alles bisher unbeantwortete, doch so höchst elementare Fragen. Niemand scheint zu wissen, was ein Zeichen eigentlich ist.

Bibliographie

Günther, Gotthard, Beiträge zur Grundlegung einer operationsfähigen Dialektik. Bd. III. Hamburg 1980

Kaehr, Rudolf, Diamond Semiotics. In: <http://www.thinkartlab.com/pkl/lola/Diamond%20Semiotics/Diamond%20Semiotics.pdf> (2008)

Kaehr, Rudolf, Polycontextuality of signs? In: <http://www.thinkartlab.com/pkl/lola/PolySigns/PolySigns.pdf> (2009)

Toth, Alfred, Ist ein qualitativer semiotischer Erhaltungssatz möglich? In: Semiosis 91/92, 1998, S. 105-112

- Toth, Alfred, Die Verankerung der Peirceschen Zeichenklassen und Realitäts-
thematiken. In: Electronic Journal of Mathematical Semiotics,
[http://www.mathematical-
semiotics.com/pdf/Verank.%20Zkln,%20Rthn.pdf](http://www.mathematical-semiotics.com/pdf/Verank.%20Zkln,%20Rthn.pdf) (2009a)
- Toth, Alfred, Semiotische Verankerungstypen. In: Electronic Journal of
Mathematical Semiotics (erscheint, 2009b)

21.11.2009